



SERIE – TEIL 1: FRAUEN, DIE DAS TAL BEWEGEN



# Irene Graf ist weit mehr als «nur» Wort- und Bühnenkünstlerin



Mit viel Humor und manchmal auch mit einer kleinen Portion Trotz stellt sich Irene Graf den Widrigkeiten des Lebens und begeistert damit das Publikum bei ihrem abendfüllenden Programm.

BILD: ZVG

**GESELLSCHAFT** In dieser Serie stellen wir Frauen vor, die im Frutigland wirken: die einen laut, die anderen im Stillen. Einige sichtbar, andere im Verborgenen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie Menschen berühren oder etwas bewegen. Im Übertragenen oder im Wortsinn. Aber immer mit viel Hingabe und Leidenschaft.

RACHEL HONEGGER

Irene Graf berührt mit ihren Geschichten nicht nur zwischen zwei Buchdeckeln, sondern auch auf der Bühne. Bestimmt kannte sie jede Familie mit kleinen Kindern bereits von ihren Adventsgeschichten, als im Jahr 2019 der Unfalltod ihres Sohnes und seiner Kollegen das ganze Tal, ja die ganze Schweiz bewegte. Und so war auch sie gezwungen, sich zu bewegen. Weitermachen wie vor dem Unglück war keine Option mehr. Irene Graf musste sich in diesem nicht selbst gewählten neuen Leben zurechtfinden. Musste sich selbst wiederfinden – und hat sich dabei auch als Autorin neu erfunden.

Ein Gespräch mit Irene Graf über Geschichten, die das Leben prägen.

Die Episode mit Frau Kurz und Frau Lang (siehe «Säg säuber – e Hampfele bärdüttschi Gschichte», Seite 6) – ist die persifliert oder gehören solche Begegnungen seit Timons Unfall zu Ihrer neuen Realität?

Diese Geschichte hat sich ziemlich genau so zugetragen. Ich habe sie damals für mich persönlich aufgeschrieben, um meine Enttäuschung und Wut ablegen zu können, damit ich weitergehen kann und nicht ständig darüber nachdenken muss. Ich dachte, ich werde diesen Text nie veröffentlichen, weil ich niemanden vor den Kopf stossen wollte. Ich habe ein grosses Harmoniebedürfnis, auch wenn es inzwischen etwas kleiner geworden ist.

Was lösen solche Situationen bei Ihnen aus? Wenn ich so etwas erlebe, dann ist es nur absurd, unverständlich, es macht mich wütend. Damit ich es nicht nur los-

lassen, sondern auch einordnen kann, muss ich es aufschreiben. Erst beim Schreiben komme ich vielleicht auf einen versöhnlichen Schluss. Ich mache einen Perspektivenwechsel, das muss ich, sonst kann ich es nicht glaubhaft wiedergeben. Ich habe das Gefühl, meine Texte sind nicht anklagend, ich rede niemanden schlecht. Aber ich beleuchte die Situation von mehreren Seiten. Und wenn es dann zum Schluss zu einer lustigen oder gar versöhnlichen Pointe kommt, dann hilft es mir, das Ganze einzuordnen, und es kann sein, dass eine solche Geschichte dann ihren Weg in ein Buch findet.

*«Humor ist eine Möglichkeit, der Unmöglichkeit des Lebens die Schärfe zu nehmen.»*

Früher haben Sie mit Ihren Mundart-Adventsgeschichten Kinderherzen bewegt. Heute schreiben Sie für ein erwachsenes Publikum. Spielten bei den Kindergeschichten noch Mäuse, Frösche, Gigampfirössli und Eichhörnchen die Hauptrollen, schreiben Sie heute oft aus dem eigenen Leben. War es schwierig, das eigene Schicksal zur Sprache zu bringen, oder schlicht notwendig?

Bei meinem Buch «Säg säuber» – da musste ich mich entscheiden: Wie persönlich werde ich? Wie sehr bleibe ich die «herzige», heitere Mundartautorin, welche die Leute zum Lachen bringt? Und wie fest lasse ich mein Leben einfließen – die Tatsache, dass mir Dinge passiert sind, die nicht lustig sind, nicht erklärbar, die schwierig sind? Ich habe hin und her geschwankt. Irgendwann war klar: Es geht nicht mehr, ohne dass ich mich selbst bleiben kann und somit auch einiges von mir preis-

gebe. Die Rückmeldungen zeigen: Es ist genau dies, was berührt.

Solche Rückmeldungen sind vermutlich eine Bestärkung und machen Mut, diesen Weg des «Sich-Offenbarens» weiterzugehen?

Ich werde öfter mal von Frauen angesprochen, die mir sagen, sie wüssten genau, wovon ich spreche, sie hätten auch ein Kind verloren. Das zeigt mir: Ich bin mit diesen Erfahrungen nicht allein. Und vielleicht kann ich auf diesem Weg auch anderen eine Stimme geben oder das Gefühl vermitteln, nicht allein zu sein.

Sie sprechen in Ihren Texten nicht nur mit Ihren Worten, sondern vor allem auch mit Ihren Leerstellen. Dies fällt besonders auf, wenn Sie auf der Bühne für ein Publikum lesen. Sie sind nicht nur eine Wortkünstlerin, sondern eine Bühnenkünstlerin, setzen nicht nur Pointen gekonnt, sondern auch Brüche und Stille. Ist das harte Arbeit oder Talent?

Raum lassen zwischen den Zeilen, damit die Leserinnen und Zuhörer selbst nachdenken können – ich glaube, das ist eine grosse Kunst, wenn man dies beherrscht. Bei Auftritten hat es auch viel mit Timing zu tun: Wo lasse ich Raum, wo gehe ich weiter? Mit jeder Lesung ist mir dies mehr bewusst geworden. Die ersten Auftritte, die waren sicher noch holpriger als heute. Ich habe mich entwickelt, auch mein Selbstvertrauen ist gewachsen.

Auf der Bühne echt und authentisch zu sein, sich in seiner Wahrhaftigkeit zu zeigen – auch das braucht Selbstvertrauen.

Früher bei den Kinderlesungen, da habe ich mich zum Beispiel als Zwerg verkleidet. Theater spielen, das habe ich immer geliebt. Sobald ich mich verkleiden und spielen kann, fühle ich mich wohl auf der Bühne. Ich musste erst lernen, mich selbst auf der Bühne zu sein. Unverkleidet. Ich musste mir selbst zugestehen, dass ich das kann. Auch das ist eine Entwicklung.

Die nächste logische Entwicklung war dann, dass ich mich auch in den Texten nicht mehr verkleide. Dies war ein grosser Schritt. Eine Befreiung!

Wie kam es zu diesem Schritt? Ich stelle mir vor, dass dies ein längerer Prozess ist. Timon ist 2019 gestorben. «Säg o nüüt» kam 2020 heraus, darin sind mehrheitlich Texte, die ich noch vor dem Unglück geschrieben hatte, die noch nicht widerspiegeln, was ich erlebt habe. Damals wäre ich noch gar nicht so weit gewesen, dies zu thematisieren. Aber die Arbeit an diesem Buch, der Wille, es vor meinem Auftritt am Mundartfestival Arosa herauszugeben, hat mich durch eine schwere Zeit getragen.

Wann kam der Moment, als klar war: Jetzt braucht es eine Wende?

Es war ein schleichender Prozess. Das Schreiben von heiteren Kolumnen, das Ausblenden meiner Lebensrealität in meinen Texten fühlte sich immer mehr wie ein Verrat an mir selbst an. Es brauchte Überwindung, aber als ich nach zwei Jahren zum ersten Mal über den Verlust schrieb, war das befreiend.

*«Auch das Trotzige in mir ist immer wieder ein Antrieb.»*

Ist Schreiben für Sie also auch so etwas wie eine Überlebensstrategie?

Zuallererst ist es meine Familie, sind es meine Freundinnen, die mir durch die Krisen geholfen haben. Aber im Schreiben habe ich definitiv auch einen Anker zum Überleben gefunden. Einen Antrieb. Vielfach war es mit Druck von aussen verbunden.

Auch das Trotzige in mir ist immer wieder ein Antrieb. Dem zu trotzen, was alle von mir erwarten. Aber ich trotzte auch den Widerwärtigkeiten.

*«Ich musste mich entscheiden: Wie persönlich werde ich?»*

Können Sie ein Beispiel nennen?

Nach dem Unglück wollte ich zum Beispiel mehr sein als «nur» die trauernde Mutter. Mich hat mehr ausgemacht als nur dieser eine Aspekt. Mit dem Dranbleiben, dem weiteren Auftreten, dem Weiterverfolgen dessen, was mir Freude macht, habe ich mir auch ein Stück weit die Autonomie und eine andere Sichtweise auf mich selbst zurückerobert. Ich war nicht mehr nur ein Trigger im Dorf für das Schreckliche, das geschehen ist. Wenn man mir heute begegnet, dann denken die Leute vielleicht auch: «Ah, das ist doch die Frau, die schreibt.»

Sie haben das Gefühl, ein Trigger zu sein?

Heute bin ich kein Trigger mehr, aber am Anfang hatte ich es so empfunden. Ob es stimmt? Ich weiss es nicht.

Heute triggert Ihre Geschichte nicht mehr, sie berührt. Hier hilft sicher der zeitliche Abstand zum Ereignis, aber auch Ihre authentische Art, damit umzugehen.

Authentisch – dieses Wort ist inzwischen ein wenig abgelutscht, aber wenn man es wirklich leben kann, wenn man sich nicht verstellt und das gibt, was man hat, dann bekommt man wirklich viel zurück. Und gleichwohl muss man nicht alles erzählen, nicht alles ausbreiten, um authentisch zu sein.

Nicht nur was, sondern auch wie man etwas erzählt, hinterlässt unterschiedliche Eindrücke. Sie schreiben oft sehr humorvoll. Ist dies eine Strategie oder spiegelt das Ihr Wesen? Humor ist eine Charaktereigenschaft von mir, die ganz tief in mir verwurzelt ist. Solange ich Humor habe und ihn einsetzen kann, bleibe ich am Leben. Humor ist eine Möglichkeit, der Unmöglichkeit des Lebens die Schärfe zu nehmen.